

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Ettlinger Zeitung. 1949-1973
1950**

176 (15.8.1950)

ETTLINGER ZEITUNG

Rechnungsweise: Täglich mittags außer sonntags — Durch die Post 1.90 DM, zuzüglich 54 Pfg. Zustellgeld. — Einzelnummer 15 Pfg. — Frei Haus 2.20, im Verlag abgeholt 1.90 DM

Badischer Landsmann
gegründet 1896



Süddeutsche Heimatzeitung
für den Albgau

Anzeigenpreise: die 6-gespaltene Millimeterzeile 15 Dpt. — (Preisliste Nr. 1.)
Abbestellungen können nur bis 25. auf den Monatsersten angenommen werden.

2./51. Jahrgang

Dienstag, den 15. August 1950

9r. 176

Anti-amerikanische Strömungen Steigende Zahl von Unruhen in Japan

Tokio (UP). In allen Teilen Japans ist nach einer amtlichen japanischen Verlautbarung in letzter Zeit eine ständig steigende Zahl von Unruhen zu verzeichnen, die — wenn auch nur von geringen Ausmaßen — doch offensichtlich gegen die amerikanischen Besatzungsbehörden gerichtet sind. In Erwartung neuer Unruhen hat die japanische Regierung aus Anlaß des fünften Jahrestages der Niederlage Japans und der Befreiung Koreas zusätzliche Polizeimannschaften bereitgestellt. Der Generalinspektor des Gebietes von Tokio teilte mit, daß im nördlichen Teil von Honshu am 10. August allein 300 Fälle von anti-amerikanischen Unruhen gemeldet wurden.

Am 15. August 1945, genau vor 5 Jahren, fand der zweite Weltkrieg mit der Kapitulation Japans sein Ende.

Kommunistische Verschwörung aufgedeckt

San Jose (Costa Rica) (UP). Die Polizei von Costa Rica gab bekannt, daß ein kommunistischer Plan zum Sturz der Regierung aufgedeckt worden sei. Zweihundert Personen seien kurzfristig festgenommen und inwärtigen mit Ausnahme von zwei spanischen Kommunisten wieder freigelassen worden. Gegenwärtig herrsche vollkommene Ruhe.

KP-Unruhestiftung in Holland Streiks und Zwischenfälle im Lande

Amsterdam (UP). In Amsterdam und Rotterdam brachen über das Wochenende von kommunistischer Seite inspirierte Streiks aus. In Amsterdam legten einige hundert Arbeiter des Baugewerbes ihre Tätigkeit nieder. In Amsterdam traten ferner etwa 600 Taxifahrer in Streik. Hierbei kam es zu verschiedenen Zwischenfällen. Im Hafen von Rotterdam erschienen am Montag etwa 600 Mann nicht zur Arbeit. In allen Fällen forderten die Streikenden höhere Löhne. Von nichtkommunistischer Seite wurde jedoch erklärt, daß nicht die Lohnfrage der eigentliche Beweggrund der Ausfälle sei, sondern der Wunsch der Kommunisten, zur Förderung ihrer politischen Ziele Unruhe unter der Arbeiterschaft zu stiften.

Einheitsstaat Indonesien geschaffen Feierliche Verkündung der Neuaordnung

London (ZSH). Indonesien wird am 15. August offiziell zum Einheitsstaat erklärt werden. Der neue Staat wird an die Stelle der aus 16 Bundesstaaten bestehenden Föderation treten, die im vorigen Jahr geschaffen wurde, als die Holländer den Indonesiern die Souveränität übertrugen. Das Repräsentantenhaus in Djakarta genehmigte die vorläufige neue Verfassung mit 90 gegen 18 Stimmen. Der neue Staat führt die Bezeichnung „Republik Indonesien“ und ist in zehn Provinzen eingeteilt.

Von Zeeland hat Schwierigkeiten Noch keine neue belgische Regierung

Brüssel (UP). Der mit der Bildung einer neuen Regierung beauftragte amtierende belgische Außenminister van Zeeland geriet mit seinen Bemühungen um Zusammenstellung eines neuen Kabinetts in Schwierigkeiten. Es gelang ihm noch nicht, eine neue Regierung zusammenzustellen. Im Rahmen der Kabinettsbildung will van Zeeland ein Ministerium für europäische Angelegenheiten schaffen.

Verhaftung amerikanischer KP-Führer? Fordern von Bundesstaatsanwalt Sappell

New York (UP). Bundesstaatsanwalt Sappell hat eine Erklärung veröffentlicht, in der er für den Beschluß der Justizbehörden eintritt, die zehn verurteilten amerikanischen Kommunistenführer wegen ihrer Loyalität den kommunistischen Streitkräften in Korea gegenüber „sofort ins Gefängnis zu überführen“. Sie hätten den Kommunismus in der ganzen Welt in „vollem Umfang und unberrt“ unterstützt und dürften daher unter keinen Umständen mehr in Freiheit bleiben.

Junge Deutsche für Goldbergwerke 400 Arbeiter für Südafrika

Frankfurt (UP). Die Berater für Arbeitsfragen der alliierten Hohen Kommission haben einen Anwerbeplan zur Ausbildung und Beschäftigung von 400 jungen Deutschen in südafrikanischen Goldbergwerken eingehend geprüft, der auf Vorschlägen der südafrikanischen Militärmission in der Bundesrepublik basiert. Der zur Zeit laufenden Anwerbung gingen Besprechungen zwischen südafrikanischen Regierungsvertretern und deutschen Arbeitsämtern voraus, wobei in fünf Punkten die Bedingungen für die Arbeitsverträge festgelegt wurden. U. a. müssen die Bewerber zwischen 19 und 23 Jahren alt sein. Die südafrikanische Einstellungskommission hat bereits in Schleswig-Holstein mit der Anwerbung begonnen und wird sie in Niedersachsen und Bayern fortsetzen.

Europäische Einheit oder Untergang

Neuer Appell Adenauers für ein vereinigtes Europa - Für Ordnung gegen Chaos

Strasbourg (UP). Bundeskanzler Dr. Adenauer richtet in einem Artikel, der in einer Straßburg-Sondernummer der Zeitschrift „European Digest“ erschien, einen neuen Appell an die Länder Europas, den Rat Amerikas zu befolgen und sich zu vereinigen. Der Artikel wird hier als Unterstützung der von den deutschen Delegierten vorgelegten Entscheidung für einen europäischen Bundespakt angesehen, die von maßgebenden französischen und italienischen Vertretern in der Europäischen Versammlung befürwortet wird.

Adenauer fordert wirkliche Vollmachten für die Europäische Versammlung und unterstreicht, daß die deutsche Öffentlichkeit das Ziel des vereinten Europa bejahe und die deutsche Regierung rückhaltlos dafür arbeite. Der Kanzler befürwortet die Aufhebung des Grundgesetzes der Einmütigkeit im Ministerkomitee des Europarates und empfiehlt der Beratenden Versammlung wirkliche gesetzgebende Vollmachten zu übertragen.

Die große Mehrheit des deutschen Volkes habe durch Leid und bittere Erfahrung die Erkenntnis gewonnen, daß Europa vereint werden und untergehen müsse. Ein Krieg zwischen europäischen Nationen sei gleichbedeutend mit „Bürgerkrieg“, und Europa könne sich den Luxus eines solchen Bürgerkriegs nicht erlauben. Auch könnten die europäischen Völker ihre wirtschaftliche Rettung nicht in der Isolierung voneinander finden. Die Vereinigten Staaten seien nicht bereit, „ein Dutzend oder mehr europäische Nationalitäten“ zu unterstützen. Wenn die freien Nationen Europas sich nicht vereinigen, würde dies zum Sieg der unsterblichen Kräfte des Kommunismus führen.

Regierung erwägt Bundespolizeirat

10 000 Mann Polizeiverstärkung eine geschlossene, schnell einsatzfähige Einheit?

Bonn (UP). Leitende Beamte des Bundesinnenministeriums haben die Bildung eines Bundes-Polizeirats aus Vertretern der 11 westdeutschen Länder und der Bundesregierung angeregt, verliert aus dem Bundeskanzleramt in Bonn.

Dieser Polizeirat, unter Vorsitz eines Vertreters der Bundesregierung, soll im Falle eines „nationalen Notstandes“ ein schnelles Handeln der Bonner Regierung und einen raschen, zentralen Einsatz der Landespolizeien ermöglichen. Der Artikel 91 des Grundgesetzes sieht vor, daß die Bundesregierung sich die Landespolizeien in derartigen Notstandsfällen unterstellen kann.

Der Bundespolizeirat sollte nach Ansicht von Bonner Regierungskreisen mit entsprechenden Exekutivbefugnissen ausgestattet sein, um die Schlagkraft der dezentralisierten Landespolizeien im Ernstfall zu gewährleisten.

Kommt wirtschaftliche Verschmelzung Europas?

Straßburger Debatte über Schumanplan und Menschenrechten
Die Frage der nationalen Souveränität

Straßburg (ZSH). Die Beratende Versammlung des Europarates begann am Montag mit einem scharfen Angriff des britischen konservativen Sprechers Sanders, der dem Ministerkomitee einen „vollständigen Manöbel an Respekt“ für die europäische Versammlung vorwarf und forderte, daß das Komitee einen Vertreter in das Straßburger Parlament entsende.

Im Anschluß daran wurde eine europäische Konvention über die Menschenrechte behandelt. Der konservative Unterhausabgeordnete Sir Fyfe eröffnete die Debatte. Er beklagte, daß in dem Entwurf des Ministerausschusses in der vorgelegten Fassung eine Anzahl wichtiger Punkte fehlerhaft, sprach sich aber für die Annahme des Entwurfs aus, der wenigstens besser sei als gar nichts.

In der Nachmittagsitzung sprachen sich zwei britische Unterhausabgeordnete, ein Konservativer und ein Mitglied der Arbeiterpartei, gegen den Schumanplan aus. Ihre Einwände richteten sich vor allem gegen die Befugnisse, die die in Aussicht genommene überstaatliche Kontrollbehörde haben soll.

Bedingte Zustimmung

Der ehemalige Wirtschaftsminister Nordrhein-Westfalens, Nötting, der der SPD angehört, äußerte gleichzeitig zahlreiche Bedenken der SPD gegen die Möglichkeiten einer Verwirklichung der geplanten Montag-Union Westeuropas. „Sollten die letzten Informationen, die über den Schumanplan bekannt geworden sind, zutreffen, dann müßte die SPD in Bonn diesen Plan ablehnen“, sagte Nötting. Eingangs hatte Nötting in grundlegenden Ausführungen zum Schumanplan betont, daß die Idee einer super-nationalen Planung der europäischen Grundstoffindustrien ein bedeutender Schritt zur Einheit und Befriedung Europas sei.

Als unabdingbare Voraussetzung sozialdemokratischer Zustimmung oder Ablehnung zum Schuman-Plan nannte der ehemalige

sten. Wie verlautet, stehen auch die Alliierten einem solchen Plan nicht ablehnend gegenüber. Der Polizeirat soll aber nicht erst gebildet werden, wenn sich ein Notstand ergibt, sondern schon früher funktionsfähig sein.

Vertreter der Bundesregierung untersuchen ferner die Frage, ob die Aufteilung der von den Alliierten zusätzlich genehmigten 10 000 Mann Landespolizei auf die bereits bestehenden Einheiten der Länder zweckmäßig ist. Man verweist auf die Tatsache, daß verschiedene Polizeiverbände durch kommunistische Infiltration teilweise beträchtlich unzuverlässig geworden seien, so daß ihre Verstärkung praktisch keinen nennenswerten Fortschritt darstellen würde. Diese Kreise halten es für wünschenswert, die 10 000 Mann in einer Einheit zusammenzufassen.

Noch kein Europaministerium

Entscheidung darüber erst später

Bonn (UP). Die Bundesregierung erwägt augenblicklich noch nicht — wie unrichtigere Kreise versicherten — die Bildung eines Ministeriums für europäische Fragen. Die Einrichtung solcher Ministerien ist bereits in anderen westeuropäischen Ländern vorgeschlagen worden und soll auch vom deutschen Rat der europäischen Bewegung für die Bundesrepublik angeregt worden sein. Die Befürworter dieses Planes weisen vor allem darauf hin, daß ein derartiges Ministerium den europäischen Gedanken fördern und die Einschaltung Deutschlands in die Gemeinschaft Europas beschleunigen könnte. Bonner Regierungskreise halten dem entgegen, daß eine Erweiterung des bestehenden Ministerienapparates noch außerhalb jeder Erörterung stehe.

„Volle Einbeziehung Deutschlands“

Ein Europa-Memorandum Kalerghi

Straßburg (UP). Graf Richard Coudenhove-Kalergi, der Vorkämpfer der europäischen Einheitsbewegung, forderte den Europarat in einem Memorandum auf, unverzüglich die „Vereinigten Staaten von Europa“ mit einer einheitlichen Außenpolitik, einer Armee, einer gemeinsamen Rüstungsproduktion und einem europäischen Militärbudget vorzubereiten. Sein Plan sieht die vollständige Einbeziehung Deutschlands in eine europäische Föderation vor. Das deutsche Kriegspotential soll in die Wirtschaft Europas eingebaut werden, um das „südo“ zu beseitigen, daß es „eines Tages“ gegen Europa angewandt wird. Ferner regt Coudenhove-Kalergi die Bildung eines neuen europäischen Gerichtshofes an, der sich mit Verletzungen der Menschenrechte befassen soll.

Wirtschaftsminister von Nordrhein-Westfalen folgende drei Punkte: 1. Maximale Produktionsausweitung, das heißt Verzicht auf jede Produktionsdrosselung. Ständige Bedarfsausweitung und Erhaltung der Vollbeschäftigung. 2. Gleiche Start- und Entfallungsbedingungen für alle beteiligten Volkswirtschaften. Tätigkeit der Ruhrbehörde muß an die Höhe der Schuman-Pläne übergeben. Neuverteilung der Stahlquoten. 3. Beteiligung der Vertreter der Arbeiterschaft in den Verwaltungsgremien. Keine Verzerrung des Schuman-Plans mit dem Ministerrat des Europarates.

Als zweiter Sprecher der deutschen Delegation beauftragte der FDP-Abgeordnete und stellvertretende Bundestagspräsident Dr. Schäfer den Plan einer Vereinigung aller Grundstoffindustrien in Westeuropa.

Der frühere griechische Ministerpräsident Tsaldaris hat die Beratende Versammlung den Vorschlag Churchills, eine europäische Armee zu bilden, direkt an die Parlamente der einzelnen Länder und nicht erst an den Ministerausschuß weiterzuleiten.

Gegensätzliche Meinungen

In der Montag-Sitzung wurde wieder klar, was sich schon in der vergangenen Woche erkennen ließ: die Briten beider Parteien wollen nichts davon wissen, einen Teil ihrer nationalen Souveränität an eine internationale Behörde abzutreten. Ein anderer Block, geführt von Frankreich, vertritt die entgegengesetzte Ansicht. Die Vertreter dieses Blocks verfechten den Standpunkt, jedes Land müsse einen Teil seiner Souveränität abtreten, um eine wirtschaftliche Verschmelzung zu erreichen. Der wirtschaftliche Zusammenschluß sei aber die unerlässliche Vorbedingung für eine wirkungsvolle Wiederaufrüstung.

Bekleidungsindustrie in England geplant. Auf Grund des erhöhten britischen Verteidigungsbudgets ist in absehbarer Zeit mit einer „beschränkten“ Rationalisierung der englischen Bekleidungsindustrie zu rechnen.

Kann Pusan gehalten werden?

Werden die Amerikaner sich im Brückenkopf Pusan behaupten können? Auf diese Frage versucht unser WJ-Mitarbeiter eine erste Vorhersage. Er kommt nach einer Studie der bisherigen nordkoreanischen Kampferfolge und Erfahrungen mit dem alliierten Brückenkopf in der Normandie und Italien im letzten Weltkrieg zu einem eingeschränkten Ja.

In schwächlichen Kämpfen, die von nordkoreanischer Seite als stürmische Offensive, von den Amerikanern unter dem Zwang der Umstände hinhalten geführt wurden, ist der Krieg in und um Korea in sein zweites, entscheidendes Stadium getreten. Unter dem Druck weit überlegener und geschickt operierender feindlicher Kräfte hatte die amerikanische 8. Armee zunächst noch eine weiträumige Stellung eingenommen. Sie sollte im Halbkreis von der koreanischen Ost- zur Südküste den Hafenplatz Pusan, den Ausgang der von den USA über Japan heranzuführenden einzigen Nabelschnur, decken. Kann dieser Brückenkopf, der einzige und letzte auf dem ostasiatischen Festland, gehalten werden?

Für eine Beurteilung dieser Frage fällt ins Gewicht, daß die jetzige Brückenkopfstellung weder von langer Hand ausgesucht noch vorbereitet werden konnte. Sie wird daher mit allen Schwächen einer Improvisation behaftet sein. Planmäßigkeit und Systematik aber sind das A und O aller Abwehr. Daß die Stellung unter starkem feindlichem Druck bezogen werden muß, verschärft die Nachteile. Die Ausdehnung der Stellung betrug zunächst immerhin 150 Kilometer, über den Bogen von nördlich Pohang an der Ostküste über Taegu im Mittelabschnitt bis Masan an der Südküste gemessen. Vier bis fünf Divisionen können darin kaum eine ausreichende Tiefengliederung, die Vorbedingung einer erfolgreichen Verteidigung, entfalten. Ob die noch einsatzfähigen südkoreanischen Divisionen einen ausreichenden Kampfwert behalten haben, kann unter diesen Umständen sehr ausschlaggebend werden. Jedenfalls wird die amerikanische Führung prüfen müssen, wie weit sie die Grenzen des Brückenkopfes um Pusan ohne Gefahr einer Überdehnung ziehen darf, auch wenn für eine spätere eigene Offensive ein möglichst großer Raum höchst erwünscht ist.

Nach allen Berichten verdanken die Nordkoreaner ihre bisherigen Erfolge weitgehend der Fähigkeit, von ihrer zahlenmäßigen und bisher auch technischen Überlegenheit einen höchst zweckmäßigen operativen Gebrauch zu machen. Sie packten mit ständig wechselnden Schwerpunkten immer wieder die schwachen Stellen der allzu weit gespannten amerikanischen Fronten an und konnten die Durchbrüche, vornehmlich mit Panzern, zu einheitlicher Wirkung gegen Flanken und Rücken der Frontteile des Gegners ausnutzen. Je enger und geschlossener der Brückenkopf jetzt wird, um so schwerer muß es den Nordkoreanern werden, dieses im wesentlichen auf Wendigkeit und Überraschung aufgebaute Verfahren beizubehalten. Je weniger ihnen die Weite des Geländes zur Verfügung steht, um so mehr werden ihre Angriffe in bestimmte Richtungen gezwungen, die der Verteidiger frühzeitig erkennt und die damit mehr frontalen Charakter annehmen. Aus dieser Tatsache werden mit Sicherheit sehr bestimmte Aussichten für die überlegene amerikanische Luftwaffe entstehen. Es sind dies Möglichkeiten, die bisher unter den ständig wechselnden Verhältnissen einer stark auf Bewegung und Nachtgefechte eingerichteten Kampfführung nicht bestanden.

Noch etwas anderes wird bei stärkerer Stabilisierung der Kämpfe einen erhöhten Einfluß gewinnen: Die überlegene Seemacht der UN-Streitkräfte. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen — keine nennenswerte Luftwaffe beim Gegner, keine Bedrohung durch feindliche U-Boote — sollten die Seestreitkräfte der Westmächte mit ihrer gewaltigen, weittragenden Artillerie den Küstenabschnitten des Brückenkopfes einen solchen Feuerchutz geben können, daß Angriffe in Brechweite der Seestreitkräfte unwahrscheinlich werden. Schon daraus könnte sich eine gewisse „Kanalisierung“ der Angriffe gegen Pusan entwickeln. Wer aus den Kämpfen um den Landekopf Nethuno oder aus der Normandie die zermalmende Wirkung von Schiffsartillerie gegen Landziele kennt, wird den Seestreitkräften eine erhebliche Rolle bei der Verteidigung des Brückenkopfes Pusan zuweisen. Voraussetzung bleibt, daß alle Teile der UN-Streitkräfte für eine Zusammenarbeit genügend ausgebildet und auch technisch hierzu in der Lage sind.

So kann bei aller notwendigen Zurückhaltung unter Abwägung aller Umstände den Amerikanern eine erhebliche Aussicht zugesprochen werden, den Brückenkopf von Pusan zu halten. Es sollte daher nicht überraschen, wenn der Kampf um diesen letzten

DIE ERZÄHLUNG

„Die tote Lissy“

In einer Weinkneipe saßen eines Vormittags — es war noch wenig Betrieb — drei Männer in einer dunklen Nische. Tuschelnd steckten sie die Köpfe zusammen.

„Lissy muß sterben. Unbedingt sterben“, flüsterte der eine.

„Vollkommen einverstanden“, ispelte der zweite und feixte ein grausames Lächeln.

Der dritte wiegte den Kopf: „Ich weiß nicht — nun haben wir den Grafen und die Kommerziantin schon erledigt; ich fürchte, die Sache mit Lissy wird zu viel. Laßt sie leben.“

Die andern widersprachen.

„Nein, ich protestiere entschieden, diesen Weibsteufel am Leben zu lassen. Das Biest muß abgemurkt werden. Die innere Logik zwingt dazu.“



Zeichnung: Hilde Schlotterbeck

„Jawohl, es muß reiner Tisch gemacht werden. Nur keine Sentimentalitäten am falschen Ort. Je mehr Leichen, desto besser.“

Da gab der dritte nach. Als handle es sich um die Abschachtung eines Huhns, erklärte er leichtthin: „Lieber Gott, wenn ihr absolut meint, dann machen wir sie eben auch noch kalt. Auf einen Toten mehr oder weniger soll's mir auch nicht ankommen. — Welche Todestart wählen wir?“

„Revolver.“

„Strick ist malerischer.“

„Schmeißen wir sie ins Wasser, die Szenerie ist annähernd.“

„Na, wir werden schon einig werden; Hauptsache: sie muß sterben!“

Die drei Männer sahen sich verschmitzt an und lachten. Hoben die Hände und hielten nach altherkömmlichem Brauch die Daumen einwärts. Lissys Geschick war besiegelt. — Dann raschelten sie mit Papieren und machten Notizen.

In der Nebennische, durch einen Vorhang getrennt, saß ein Pärchen, eng aneinander geschmiegt, zärtlich flüsternd. Beide sehr elegant. Plötzlich erhob die Frau ihren rechten Zeigefinger, deutete nach der anderen Nische und machte große erschreckte Augen.

Da horchte auch der Kavalier auf. Gedämpft, aber Wort für Wort verständlich, drang die mörderische Unterhaltung der drei Männer durch den Samtbehang der Laube.

Die Dame war bleich vor Schreck. Auch der Mann zog ruckeltz erstarrt die elegante Stirnhaut hoch. Dann hatte er plötzlich Mühe, ein Frusten und Lachen zu ersticken.

Verblüfft sah ihn die Frau an. Sie war immer noch kläsebleich. „Man muß die Polizei holen.“

Da lächelte der Mann püffig und flüsterte seiner Begleiterin etwas ins Ohr. Es dauerte etliche Minuten, ehe sein Mund sich von der rosigen Muschel entfernte. — Dann lächelten sie beide verzündelnd.

Es wird sehr viel getuschelt und geflüstert in dieser wahren Geschichte. — Der Mann aus der Nebennische erhob sich, begab sich zum Wirt und tuschelte mit ihm. Der einzige Vormittagskellner saß schlafend an einem Tisch. Schlag auf Schlag wickelte sich nun die weitere Handlung ab. Der Wirt ging ins Nebenzimmer, nahm den Telefonhörer ab, läutete die Polizei an. Abteilung Nordkommissariat.

Nach fünf Minuten fuhren zwei Herrn im Auto vor, trafen ein, flüsterten mit dem Wirt. Tuschelten unauffällig mit dem Herrn und der Dame aus der Laubennische.

Dann traten sie zum Tisch der drei Mörder. Legitimierten sich als Kriminalbeamte, forderten die Verblühten auf, ihnen unverzüglich ins Nebenzimmer zu folgen. In ihren Händen funkelteten die Läufe von Revolvern. Die drei sahen sich an, kramten ihre Papiere zusammen, zuckten mit den Achseln, sagten: „Bitte sehr“, erhoben sich, ließen sich in den Nebenraum führen.

„Hände hoch!“ rief der Mann von der Polizei. Gut — sie rissen die Hände hoch. Wurden peinlichst auf Waffen untersucht — der eine der beiden Beamten verfolgt jede ihrer Bewegungen mit der Pistole. Es dauerte geraume Weile.

Man fand keine Waffen.

„Können Sie sich ausweisen?“ — O ja; sie konnten sich alle ausweisen. Zeigten ihre Pässe. Alle drei waren — Filmschriftsteller.

Den Kriminalisten dämmerte es. Den Dreien auch. Dem Wirt auch. Sie legten mit Notizen bedeckte Papiere vor; das im Entstehen begriffene Drehbuch eines Verbrecherfilms. In



Zeichnung: Hilde Schlotterbeck

drei Minuten war alles erledigt. Man lachte, schüttelte sich die Hände, fand das Mißverständnis köstlich. Beschloß, eine gute Flasche miteinander auszustechen.

Einer der Filmleute rief begeistert, dieses Abenteuer sei ja der beste Filmstoff seit Jahren. Er werde die Sache drehen, ein Bomben-

erfolg sei sicher. Und jetzt müsse man tüchtig auf Lissys Tod trinken.

Allgemein angeregte Stimmung! So sehr, daß man beschloß, auch das Paar aus der Nebennische einzuladen. Demen war man ja ohnedies noch eine Aufklärung schuldig. Sie hatten es ja gut gemeint. Die Stimmung war glänzend.

Als sie ins Lokal zurücktraten, suchte man vergebens nach den beiden. Aber auch die drei Männer der drei Filmsörder samt drei Brieftaschen waren verschwunden. Der Kellner schnarchte.

Die sechs Männer sahen sich verblüfft an. Einer der Kriminalbeamten telefonierte auf die Polizei. Abteilung Diebstahl.

Da sprach jener Filmmann, der sich schon vorher begeistert hatte: „Meine Herren — wir wollen es zugeben; erst jetzt ist der Film voll-

ständig. Erst jetzt hat unser heutiges Erlebnis seine eigentliche Pointe erhalten. Darauf wären wir nie verfallen. Unser Film „Die tote Lissy“ wird uns zu reichen Männern machen. Es leben unsere sehr geehrten Mantelherren! Wir müßten sie eigentlich an der Dividende beteiligen. Es lebe die tote Lissy!“

Es gab ein freudfröhliches Gelage. Der Wirt gab gerne Kredit.

Zur gleichen Zeit verkaufte der seit langem steckbrieflich verfolgte internationale Hochstapler und Taschendieb in Begleitung seiner derzeitigen Freundin drei Mäntel an einen Trödler. Der Inhabler der drei Brieftaschen war in die eigene gewandert. Dann fuhren die beiden kreuzfidel ins Ausland. Ihre Dividende haben sie nie erhoben. —

Der Film „Die tote Lissy“ hat die Bühnen der ganzen Welt erobert.

Wendelin Oberwörth

Ein Schiffchen fuhr aufs Meer hinaus

Von Friedrich Schnack

Unser Freund Mathias, der lange in der Südsee gelebt hatte, war als ein bewunderter Insulaner eines Tages heimgekehrt und brachte den Abenteuerern der Ferne mit Entzahnung seines Koffer Sämerlein und Hölzer, roch er nach Zimt, Muskat und Sandel. Seine farbigen Muscheln und Schneckenhäuser ließen uns den Zauber jener fernen Meeresgegenden erahnen, und wir hörten ihm gerne zu, wenn er von den tausend Inseln erzählte.

Wochenlang segelte ich, so erzählte Mathias, und gelangte an eine unbewohnte Insel; am Ufer fand ich die Trümmer eines gestrandeten Eingeborenenbootes. Stoffetzen bleichten auf Geröll, in dem zerbrochenen Schnabel des Schiffes entdeckte ich ein Messer, dessen Holzgriff schön geschnitten war. Der unbekannte Schiffer, der in den Wellen seinen Tod gefunden hatte, hatte es als letztes Andenken hinterlassen, und da es mir gefiel, nahm ich es an mich. Fortan trug ich es in meiner Ledertasche am Gürtel.

Ich durchkreuzte die ganze Inselwelt der Südsee und landete acht Monate später an der Kangean-Gruppe, tausend Seemeilen vom Fundort des Messers entfernt. Hier wohnten zentralische Leute. Kaum hatte ich mich am Strand zur Rast niedergelassen, als ich auch schon von den Eingeborenen umringt war. Sie brachten Kokosnüsse, setzten sich zu mir, ein Gespräch anzuknüpfen und erzählten von ihrem Dorf, dem täglichen Leben, ihren Festen und dem Fischfang. Ihrer Hauptnahrungsquelle. Ein kleiner Schlingel hatte sich neugierig an mich herangemacht, mir zu zeigen, was er gearbeitet: ein kleines Spielschiffchen, dessen Bug er mit einem Messer glättete. Er hatte das Fahrzeug aus einem Stück rötlich-gelbes Holz herausgeschliffen. Er war ein geschickter Junge, und er würde gewiß einmal ein geschickter Bootsbauer sein. „Komm her!“, sagte ich zu ihm, „ich will in dein Boot den Namen meines Schiffes schneiden!“ Er gab mir sein Boot, und ich zog mein Messer mit dem schönen Holzgriff aus dem Futteral.

Der Junge war plötzlich wie erstarrt, er blickte auf das Messer in meiner Hand, begann zu zittern und stieß aufgeregte Schreie aus, die ich nicht verstand. Daraufhin betrachteten auch die andern das Messer, wurden ebenfalls erregt und schneatterten wild durcheinander.

„Was habt ihr nur?“, fragte ich den Fischer. „was meint der Junge? Der Mann, mit dem

ich mich über den Fischfang unterhalten hatte, sagte: „Herr, es ist etwas Seltsames. Das Messer in deiner Hand gehört dir nicht, es gehört dem Vater des kleinen Jungen. Er kennt es und hat zugehört, als es sein Vater schnitt und schmiedete. Du mußt mir glauben, Vor drei Monaten ist der Mann mit drei Freunden in einem Boot ausgefahren und nicht zurückgekommen. Sag uns, woher hast du das Messer?“

Wunderbare Wege nehmen die Boote und Schiffe, sagte ich mir. Mein Schifflein hat wie ein Weberschiff einen Schicksalsfaden aufgenommen und weitergeführt! Und ich antwortete: „Es tut mir leid, daß ich euch eine schlimme Nachricht überbringen muß. Eure Kameraden sind nicht mehr am Leben. Ich habe ihr gescheitertes Boot gefunden.“ Und ich erzählte ihnen, was ich erlebt hatte, wie ich in den Besitz des Messers gekommen, wie lang der Weg von jener Insel zu ihnen sei, wie oft die Sonne auf und unter ging, während ich segelte, und ich gab ihnen eine getreue Schilderung der Bootreste und nannte ihnen die Farben der Stoffetzen auf dem Sand. Da war für sie, die mit größter Aufmerksamkeit gelauscht, kein Zweifel möglich: die Trümmer stammten von dem Boot ihrer Freunde.

„So wird es sein!“ meinte der Fischer. „Es war unser Boot. Unsere Freunde werden nicht mehr kommen. Ist es auch eine schlimme Nachricht, die wir von dir empfangen, so bestätigt sie doch wenigstens unsere Vermutungen und gibt uns Gewißheit über das Ende unserer Kameraden. Wir wissen nun, was aus ihnen geworden ist.“

Der kleine Junge, dessen Vater den Seefahrerort erlitten, hatte still zugehört. Ich gab ihm das Messer. „Dein Vater schickte es dir durch mich!“, sagte ich. Er betrachtete es liebevoll, weinte aber nicht. Nicht lange danach stand er auf und verschwand aus dem Kreis der Leute, um das Andenken seiner Mutter zu bringen. Ich nahm mein Taschenmesser und schnitt in die Bootswand seines kleinen Fahrzeuges den Namen meines Segelbootes „Meervogel“, kritzelte auch ein kleines Ornament dazu, so wie ich es auf dem Schiffschnebel des gescheiterten Bootes gesehen hatte, zu Erinnerung an den weißen Mann, der mit dem kleinen vaterlos gewordenen Bootsbauer auf eine so seltsame Weise Freundschaft geschlossen hatte.

Ein junger Kauz und alter Welfer

Der Hülbrige G. B. Shaw

„In meinem Alter fühlt man sich entweder wohl oder man ist tot“, sagte kürzlich Georges Bernard Shaw, der literarische Methusalem, der dieser Tage 84 Jahre alt wird. Er gilt mit Recht in der Welt als einer der größten Schriftsteller, wenn nicht der größte seiner Zeit. Trotz seines hohen Alters ist der gebürtige Ire, der in Ayot St. Lawrence (England) auf einem bescheidenen Landsitz lebt, an allem Geschehen unserer Tage sehr interessiert. Dieses Interesse bekunden neben zahlreichen persönlichen Briefen an die Presse, an Korrespondenten und an Freunde und Bekannte, zahlreiche Essays, Aperçus und andere Artikel, wobei er mit seiner Meinung, die originell und scharfsinnig ist, keinesfalls zurückhält.

Um möglichst viele der zu seinem Geburtstag zu erwartenden Gratulationen von vornherein aususchalten, hat Shaw an alle diejenigen, von denen er auf Grund früherer Erfahrungen annahm, daß sie ihm gratulieren würden, nicht unterzeichnete Karten versandt. Auf diesen stand zu lesen: „Mr. Bernard Shaw beschwört seine Freunde und Leser, seine Geburtstage weder zu feiern, noch sie ihm ins Gedächtnis zu rufen. Es ist zwar einfach, einen Brief zu schreiben, oder einen Geburtstagskuchen abzuschicken, aber die gleichzeitige Ankunft von Hunderten von ihnen ist ein Unheil, das deshalb nicht weniger schrecklich ist, weil es nur einmal im Jahre eintritt. Eine Bestätigung derart unwillkommener Briefe und Gaben ist nicht möglich.“

So schreibt der schonungsloseste unter den Kritikern der heutigen Gesellschaft, der mit Scharfsinn, frischem Witz und geistreicher Wertgewandtheit allen Erscheinungen zu Leibe geht, die einer genauen Prüfung auf Echtheit nicht standhalten zu scheinen. Von Shaw, der ständig mit den paradoxen Wendungen seines lebendigen und allseitig sprühenden Witzes die Umwelt provoziert oder begeistert, zumindest aber verblüfft, sagte einst Oscar Wilde: „Er

hat keinen Feind in der Welt; und keiner seiner Freunde liebt ihn.“

Die Ansicht Wildes ist deshalb richtig, weil Shaws Kritik weder vor Thronen noch vor Industriekönigen, weder vor Professoren noch vor Dichtern Halt macht. Lange Zeit, ja vielleicht bis zum heutigen Tage ist G. B. S. — so lautet sein meist gebrauchtes Signum — von vielen unverständlich geblieben. In sein Stück „Candida“ fügte er einst den Satz: „Das Geheimnis im Herzen der Dichter kennen sie nicht.“ Diese bedeutsamen Worte gelten nicht nur den handelnden Personen des Schauspiels, sondern sind an alle Menschen gerichtet. Sicher hat auch Georges Bernard ein Geheimnis, das er ängstlich hütet, ist auch er ein anderer, als er scheint. Er, der sehr gut Larven von warmen Gesichtern unterscheiden kann, zeigt in manchen seiner Werke auf, daß die meisten Menschen ihr Leben lang eine fremde Maske tragen, und zwar nicht nur vor den anderen, sondern auch vor sich selbst, bis eines Tages die Schicksalsstunde kommt, in der ihr wahres Wesen sich enthüllt.

In seinen Anfängen als Kunstkritiker lernte G. B. S. das Werk Henrik Ibsens und das Richard Wagners kennen und schätzen. In Ibsen, dem er 1891 eine eigene Schrift widmete, erkennt er den verwandten Geist und übernimmt von ihm die knappe dramatische Form. Politisch gehört Shaw zu den führenden Köpfen der „Fabian Society“, jener Gemeinde gebildeter Sozialisten, die ihr Programm in stufenweiser Evolution durchführen wollen und sich deshalb den Namen des römischen „Zauderers“ Fabius beigelegt haben.

Schon die ersten Stücke des jungen Shaw sind schärfste Anklagen gegen eine Gesellschaft, unter deren moralischer Verantwortung die Londoner Elendsviertel möglich sind („Heuchler“, 1893), und in der man sich über das Dürrentrümmer entsetzt, ohne das Übel abstellen zu können („Frau Warrens Gewerbe“, 1893). Es ist typisch für den Kritiker aller hohlen Konventionen, daß er auch an große Gestalten der Geschichte herangeht und sie ihrer Glorie entkleidet, so Napoleon in „The Man of

Destiny“, 1897, und César in „César und Cleopatra“, 1898.

Eines der viel erörterten Stücke ist „Candida“, stofflich dem Zeitgeist insofern verpönt, als das Frauenstimmrecht zu den heftig umstrittenen Problemen der Zeit gehört, zeigt das Stück doch keinerlei streitbares Suffragettenum. So möchte Shaw die Frau sehen: abhold allem unklaren Gefühl und unerbittlich gegen hohlen Schein und unkritische Selbsteinschätzung, dann aber, wenn alles klar liegt in der Ehe: fähig und freudig gewillt, mit tapferer Fräulichkeit die Hüterin des Herdes zu sein.

Umerleben will Shaw auch in „Mensch und Übermensch“, 1903, wo er uns zwingt, alle möglichen und uns selbstverständlichen Begriffe nachzuprüfen und auf eine moralische Hebung des Menschen bedacht zu sein. Die sendungsbewußte Persönlichkeit, gezeichnet mit Liebe zu echtem Menschentum, im Ringen mit Insaucht und Verblendung prächtig gestalteter Charaktere — das ist Shaws „Heilige Johanna“, 1933, voll geistiger Einfälle und Spritzlichter, in welchem ein Gegensatz zu Schillers „Jungfrau“.

Das Ansehen Georges Bernard Shaws, dessen zahlreiche Werke aufzuzählen hier nicht Raum ist, zeigte sich in der Verleihung des Nobel-Preises. Dank schulden wir ihm alle, denn er lehrt leere Fassaden niederreißen, um das pulierende Leben mit all seinen Köstlichkeiten bloßzulegen — wenn Shaw das auch in sehr ironischer, ja satirischer Weise macht. Die Meinung G. B. S.'s über das Leben überhaupt ist, wie gewohnt, kurz und bündig:

„Für mich liegt die Tragödie und Komödie des Lebens in den manchmal fürchterlichen, manchmal drohlichen Folgen unserer ununterbrochenen Versuche, unsere Einrichtungen auf die Ideale zu gründen, die unserer Einbildungskraft von unseren halbgefriedigten Leidenschaften eingegeben werden, statt auf eine echte, wissenschaftliche Naturgeschichte. Und mit diesem Fingerzeig, der zu erkennen gibt, wohin ich steure, ziehe ich mich zurück...“

U. Winter

Halbpart

Als Wallenstein einmal in Mecklenburg weilte und auf dem Schloß in Güstrow residierte, stellte sich ein Pferdejunge daselbst ein, um dem Herzog einen Fuchs und einen Hecht zum Geschenk zu bringen. Er hatte den Fuchs dem Hecht in einem sumpfigen Gewässer nachstellen sehen und beide gefangen. Vom Schlamm beschmutzt, wie er war, stieß der Junge bei der Torwache auf Schwierigkeiten und setzte den Eintritt erst durch, nachdem er ihr die Hälfte der zu erwartenden Belohnung versprochen hatte. Bei dem an der Tür des Saales stehenden Diener erging es ihm nicht anders; ihm mußte er die andere Hälfte versprechen.

Endlich zu Wallenstein durchgedrungen, überreichte er ihm das Geschenk mit den Worten: „Hier bring ik Sei, wat Sei in Ehrens ganzen Leben noch nie sehen hebben.“

Der Herzog ließ ihn sich eine Gnadé aussprechen. Da verlangte der Pferdejunge 50 Stockschläge. Nach dem Grund der seltsamen Bitte befragt, erzählte er seine Abmachung mit den beiden Wachen, die dann auch richtig jede ihre fünfundsiebenzig aufgezählt bekamen.

Der Herzog fand Gefallen an dem Pferdejunge und ließ ihn sich reinigen. Ein hübsches Kammerfräulein brachte Schüssel und Handtuch herbei. Als er sich gewaschen hatte, durfte er noch um etwas bitten. Da erbat er sich den Nagel, an dem das Handtuch hing. Dieses hatte das Mädchen nämlich über ihre Schulter gehängt. Lächelnd gewährte der Feldherr auch diese Bitte, und die beiden wurden ein glückliches Paar.

O. H.

Vollkommen betrunken waren Hunderte von Spatzen in einem kleinen hessischen Dorf. Sie stürzten aufeinander los und erfüllten die Luft mit einem schrecklichen Geschrei. Ein Bauer, der die Spatzenplage bekämpfen wollte, hatte nämlich schnapsgetränkte Weizenkörner ausgestreut. Einige Spatzen hatten so viele dieser Weizenkörner gefressen, daß sie nicht mehr fliegen konnten und als Alkohollischen leicht zu fangen waren.